



Der Kieler Geographentag 1969: Wunden und Wunder

I. Helbrecht

Geographisches Institut, Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, Deutschland

Correspondence to: I. Helbrecht (ilse.helbrecht@geo.hu-berlin.de)

In den Annalen der Geographie kann man sich ein schöneres, fachgeschichtliches Ereignis kaum denken. Eine große Wende im Fach wird eingeleitet durch eine kluge Revolution von unten. Sie findet als Revolte ihren revolutionären Akt und Eintrag in die Geschichtsbücher durch ein zeitlich und räumlich klar verortbares Ereignis: Auf dem Kieler Geographentag 1969 erobern die Studierenden die große Bühne und fordern von den Lehrenden eine bessere, weil fachtheoretisch begründete, methodisch geleitete, wissenschaftstheoretisch reflexive, kritische und zugleich gesellschaftsrelevante Wissenschaft. Sie tun dies so reflektiert und überzeugend, wissenschaftlich professionell, und aufs Beste für die Wissenschaftsgeschichte dokumentiert in einem eigenen studentischen Journal – der Heftreihe der Geografiker –, dass man sich nur verneigen kann vor dieser Generation. Sie hat meinen vollen Respekt. Und diese Revolte war hochnötig!

Zugleich erinnere ich jedoch zwiespältig, was in den Jahrzehnten nach Kiel in der deutschsprachigen Geographie geschah. Denn in meiner Wahrnehmung ist der Kieler Geographentag nicht nur ein Lehrstück für einen vermeintlich einfach zu datierenden Paradigmenwechsel im Fach. Er ist vielmehr mindestens zugleich ein Stück Anschauungsgeschichte zu den Widersinnigkeiten, den Ungleichzeitigkeiten und Ungerechtigkeiten, die Entwicklung und Wandel in einer Disziplin vorantreiben und gestalten. Denn nicht überall in den bundesrepublikanischen Instituten hielten Inhalt und Anspruch von Kiel auch nach Kiel Einzug. In den disziplinären Wirklichkeiten der Jahre darauf vollzog sich anderes. Es gab an den Rand Gedrängte, es gab Verwundete.

Ich schreibe dies aus der Position einer nachfolgenden Generation, als jemand, die ca. eineinhalb Jahrzehnte nach Kiel das Terrain der deutschsprachigen Geographie betrat. Als ich 1983 in Münster mein Geographiestudium aufnahm, war Kiel 1969 so lange her, dass niemand im Lehrplan es für nötig hielt, daran zu erinnern. Die klugen Texte der Geografiker und Autor_innen drumherum (wie z.B. G. Hardt, U. Eisel, H.-D. Schultz und viele andere) spielten allesamt in meiner formalen Geographieausbildung keinerlei Rolle. Das Thema Kieler Geographentag wurde in meinem Geographie-

Studium von den Lehrenden totgeschwiegen. Dass es überhaupt so eine grundlegende Debatte gegeben hatte im Fach, war nicht Teil des Lehrplanes. Wie überhaupt in meiner Wahrnehmung der Kieler Geographentag gerade beim Establishment der Humangeographie in den Jahrzehnten danach kaum eine Rolle spielte.

Kiel, so schien es mir, war zu einem Geheimcode geworden, den wenige Eingeweihte aussprachen, der aber – so würde ich wagen zu behaupten – an der Mehrzahl der Geographie-Studierenden noch in den 1980er Jahren nahezu vollständig vorbei ging. Zwar hatte es die sogenannte „Quantitative Revolution“ gegeben. Statistik und Methoden der Fragebogenerhebung wurden also zu einem Standard im Rahmen der Diplombildung. Jedoch wurde eine Herzkammer der studentischen Kieler Geographentagsargumentation – die Einführung einer sozialwissenschaftlich fundierten, auch gesellschaftstheoretisch orientierten Humangeographie – weder im deutschen Fach Geographie gepredigt noch praktiziert. Dieser Teil des Kieler Erbes wurde kräftig negiert. Dagegen wurde der Siegeszug des Studiengangs der Diplomgeographie (als Neuerung zum bis in die 1960er Jahre vorherrschenden Lehramt Geographie) tatsächlich durch die Forderung nach Gesellschaftsrelevanz und methodischer Fundierung der Ausbildung in Kiel befördert.

Ich habe den Kieler Geographentag nicht erlebt. Und doch habe ich sechs Geografiker-Hefte in meinem Besitz, im Original. Die Geografiker sind Zeitschriftenhefte, die zwischen 1968 und 1972 erschienen sind und in denen ausgesprochen kluge Autoren die Grundlagen des Faches in intellektuell hoch anregenden Aufsätzen in Frage stellten und diskutierten. Erst Heft 3 erschien dezidiert als „Sonderheft zum 37. Deutschen Geographentag“. Hier wurde eine grundsätzliche Kritik der Geographie als Landschafts- und Länderkunde formuliert. Weder gesellschaftlich relevant noch wissenschaftlichen Ansprüchen genügend – so vernichtend fiel das Urteil der Geografiker über den Zustand der deutschsprachigen Geographie aus.

Ein Zeitgenosse des Kieler Geographentags, der Kollege Klaus D. (Name geändert), den ich erlebt habe, hat mir die Folgen dieses Wunders und dieser Wunde über Jahre freiwillig und unfreiwillig gezeigt. 27 Jahre nach Kiel, im Jahr 1996, bekam ich von ihm sechs originale Geografiker-Hefte geschenkt. Er übergab sie mir quasi als ein Vermächtnis, als er die Universität verließ. Er arbeitete in München und hatte unter Wolfgang Hartke eine intensive Schulung in sozialwissenschaftlicher Geographie erlernt. Er übergab mir die Hefte als Paket mit einem Abschiedsschreiben aus dem Institut und dem Fach. Er verliess die Geographie und hinterließ mich mit den Worten: „Anbei finden Sie einige Hefte: Ihnen zu eigen, wenn Sie wollen, mit dem Motto ‚Wie alles begann ...‘.“ Und er wünschte mir, dass ich meinen Schwung und meine Freude am Fach „noch lange behalten könne(n) ... Ich wünsche Ihnen, daß Sie sich beides zumindest so lange bewahren, bis Sie die institutionelle Unabhängigkeit erreicht haben.“

So befreiend Kiel 1969 war, so unfrei war das Fach der deutschsprachigen Geographie doch noch weit bis in die 1990er Jahre hinein – unfrei, was den Bezug zu den Sozialwissenschaften, der Wissenschaftstheorie und kritischer Gesellschaftsforschung betraf. Intellektuell fiel die offizielle Post-Kiel-Geographie in Deutschland, was das Establishment der deutschsprachigen Geographie in den 1970er, 1980er und 1990er Jahren betraf, in vielem hinter das sozialwissenschaftliche Niveau der Geografiker und Kieler Geographentagsdebatte zurück. Wir hatten eine zersplitterte Landkarte. In manchen Instituten war mehr möglich als in anderen. Und einige kluge Köpfe konnten erst in der schwierigen Nachwende-Situation der vor allem humangeographisch neu zu besetzenden ostdeutschen Institute einen Raum finden, um professorabel zu werden. Das westdeutsche Establishment hatte ihnen bis dato keine Aufnahme in den Professorenstatus gewährt.

War der Kieler Geographentag von 1969 ein Bruch? Markiert er historisch einen Paradigmenwechsel? Ich glaube, er war eine erweckende Referenz – aber nur für die, die sie hören wollten und konnten. Deshalb führte er zu einer auf Jahre extrem ungleichzeitigen, fragmentierten Situation im Fach. Institutionelle Macht und intellektuelle Klugkeit waren in der deutschsprachigen Geographie auf Jahre und Jahrzehnte hinaus sehr ungleich verteilt. Alte Inhalte und Strukturen existierten in der Republik hartnäckig weiter. Wer in solchen Jahren mit einer Art Kieler Bekenntnis am falschen Ort in der Republik auftrat, konnte schnell Ruf und Karriereperspektive verlieren.

Ich ehre und schätze die Geografiker-Hefte meines ehemaligen Kollegen nach wie vor. Ich bewahre sie im Originalumschlag zusammen mit dem Schreiben, wie ich es vor langer Zeit erhielt. Und ich möchte daran erinnern, dass immer auch Glück dazu gehört, in solch schwierigen Zeiten eines Faches zu überleben, dass nicht immer die bessere Idee sich durchsetzt. Ich habe den Kieler Geographentag nicht erlebt. Er ist wie ein Wunder und eine Wunde zugleich in unserem Fach. Ein Wunder, weil viel Gutes zusammen kommen muss, damit solch eine fachdiskursverändernde Performanz möglich wird. Und zugleich eine Wunde, weil manche Kolleginnen und Kolleginnen aus der Kieler Zeit ihre selbst formulierten Ansprüche im Fach nicht durchsetzen und leben konnten. – Ist es ein etymologischer Zufall, dass Wunde und Wunder die gleiche Sprachwurzel haben?